

Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
J. Koerner,
für den übrigen redaktionellen Theil:
E. Kubowski,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den
Inseratenthail:
O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechshundneunzigster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der
Zeitung, Wilhelmstraße 17,
ferner bei **Carl Ad. Pöhl,** Hofst.
St. Gerber u. **Leitz**, Hofst.,
Otto Dickisch in Firma
J. Henmann, Wilhelmplatz 8,
in Gnesen bei **S. Chraplewski,**
in Weferitz bei **H. Mathias,**
in Breschen bei **J. Jabsch**
u. bei den Inseraten-Aufnahmestellen
von **G. F. Haube & Co.,**
Haasenklein & Pögl, **Kudolf Hoff**
und „**Invalidenbank**“.

Nr. 586.

Die „Posener Zeitung“ erscheint täglich drei
Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich
4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz
Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabe-
stellen der Zeitung, sowie alle Postämter des
Deutschen Reiches an.

Freitag, 23. August.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren
Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten
Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevor-
zugter Stelle entsprechend höher, werden in der Ex-
pedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für
die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amliches.

Berlin, 22. August. Der Kaiser hat im Namen des Reichs den
bisher mit der Verwaltung des Konsulats in Tientsin betrauten Vize-
konsul Feindel zum Konsul in Amoy ernannt.
Dem Herrn Hugo M. Starckhoff ist das Exequatur des Reichs
als Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Bremen ertheilt
worden.
Dem zum Vizekonsul der Vereinigten Staaten von Amerika in
Düsseldorf ernannten Herrn Adolph Schiewind ist Namens des Reichs
das Exequatur ertheilt worden.
Der König hat in Folge der von der Stadtverordneten-Versam-
lung zu Düsseldorf getroffenen Wiederwahl den bisherigen unbesoldeten
Beigeordneten der Stadt Düsseldorf, Rentner Emil Poette, in gleicher
Eigenschaft für eine fernere Amtsdauer von sechs Jahren, sowie in
Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Schweier ge-
troffenen Wahlen die Stadtverordneten Steinbrunn, Fabrikant Peter Peters
und Dachgleisbesitzer Wilhelm Rieselstein daselbst als unbesoldete
Beigeordnete der Stadt Schweier für die gesetzliche Amtsdauer von
sechs Jahren bestätigt.
Der bisherige ordentliche Lehrer Dr. Mirisch am Realgymnasium
zu Elberfeld ist unter Verleihung des Titels „Oberlehrer“ in die erste
Lehrerstelle an der Gewerbeschule zu Saarbrücken berufen worden.
Am Schullehrer-Seminar zu Ebernforde ist der Schulamtskandidat
Rühne aus Stralsund als Hülflehrer angestellt worden.

Politische Uebersicht.

Posen, 23. August.

Das Gerücht von der Verlobung des Erbprinzen
von Nassau, des künftigen Großherzogs von Luxemburg mit
der Prinzessin Margarethe, der jüngsten Tochter des Kaisers
Friedrich bestätigt sich. Offizielle Blätter sehen in dieser Ver-
bindung eine weitere Bürgschaft dafür, daß unbeschadet der
völkerrechtlichen und von allen Großmächten verbürgten Neu-
tralität und Unabhängigkeit Luxemburgs, ein gut freundschaft-
liches, die materiellen Interessen des Landes förderndes Ver-
hältnis zu Deutschland fortdauern und sich weiter entwickeln wird.
Wie nunmehr verlautet, nimmt man an, daß der Reichs-
tag in seiner bevorstehenden Session außer den bereits genannten
Vorlagen noch eine Reihe anderer zu erörtern haben wird.
So würden auch die Verhandlungen über kolonialpolitische
Fragen einen ziemlich breiten Raum einnehmen, da zu nach-
drücklicher Fortsetzung der Expedition des Hauptmanns Wismann
weitere Forderungen erhoben werden sollen. Es sei nicht
unwahrscheinlich, daß auch die nächste Session Fortsetzungen der
Weißbücher über die Kolonialpolitik bringen wird; namentlich
würden dem Reichstage eingehende Mittheilungen über die
Expedition des Hauptmanns Wismann und ihre Erfolge zugehen.
Fast für eine Verschmelzung der Nationalliberalen
und Konservativen tritt ein Artikel der „Köln. Ztg.“ ein.
In dem Artikel wird ausgeführt, daß den Nationalliberalen in
Halberstadt seitens der Konservativen allerdings ein Unrecht
zugefügt worden sei. Das Verhalten der konservativen Partei
bei der Halberstädter Wahl sei vertragswidrig gewesen. Gleich-
zeitig aber meint die „Köln. Ztg.“, daß den Fragen, welche die
Nationalliberalen und Konservativen trennen, ein Gewicht
beigelegt werde, welches ihnen gar nicht beigegeben
werden dürfe. Die „Köln. Ztg.“ hat die Nationalliberalen,
wie sie heute sind, jedenfalls richtig taxirt.
Kürzlich hat in Breslau eine im Allgemeinen unbemerkt
gebliebene sozialdemokratische Versammlung stattgefunden,
auf welche jetzt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“
die Aufmerksamkeit durch einen Leitartikel richtet, in dem sie den
Gedanken auspricht, daß auf dem Pariser sozialistischen
Kongreß im Geheimen ganz andere und weit gefährlichere
Dinge verhandelt worden sein müßten, als seinerzeit in die
Öffentlichkeit gelangt sind. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ beruft
sich dabei auf das, was der Breslauer Delegirte, der Former
Schüb, in seinem Bericht über den Kongreß in der erwähnten
Breslauer Versammlung gesagt haben soll, nämlich: „die Kon-
gremitsglieder hätten sich durch Ehrenwort solidarisch erklärt und
verpflichtet, nicht eher zu ruhen, als bis die Arbeiter „mit Ge-
walt oder sonst irgendwie“ aus dem kapitalistischen Joche befreit
seien. Der Kongreß habe den Zweck gehabt, zu zeigen, daß die
Arbeiter aller Länder entschlossen seien, dem „kapitalistischen
Ausbeuteystem endlich ein Ende zu setzen.“ — In einer kürz-
lich in Elberfeld abgehaltenen Versammlung war, was wir hin-
sagen wollen, von einem sozialistischen Delegirten allerdings
erklärt worden, daß auch eine geheime Sitzung des Kongresses statt-
gehabt hätte, es wäre aber dabei nur von Arbeiterschutz die Rede
gewesen. Welchen Zweck hat nun der Artikel der „Nordd. Allg.
Ztg.“? Ist er etwa mit Rücksicht auf die bevorstehende Neu-
regelung der Sozialistengesetzfrage geschrieben?

dort annehmen zu wollen, dasselbe könne vielleicht das Werk
eines Spiegels sein. Wie wir vernehmen, ist man im Bundes-
rathhaus an zuständiger Amtsstelle gegentheiliger Ansicht. Ver-
schiedene Umstände deuten darauf hin, daß Anarchisten franzö-
sicher Zunge (ob es Franzosen oder welsche Schweizer sind,
darüber verlautet nichts) die Verfasser der Schrift sind. Nun
hält Frankreich keine Spione in der Schweiz, deshalb erscheint
nach amtlicher Auffassung die Vermuthung, daß da ein Spiegel
die Hand im Spiele haben könnte, als ganz ausgeschlossen.
Man hat es folglich mit einem Werk wirklicher Anarchisten zu
thun. Wie frech die Manifeste in Bern vertrieben wurden, er-
hellte aus der Thatsache, daß selbst im Hause des Herrn Richon-
net, Chef des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements,
ein Exemplar abgegeben worden war.“ Diese Beweisführung
hat manches für sich, ist aber doch nicht durchschlagend. Die
Kenntniß der französischen Sprache ist nicht ein so seltenes Gut,
daß sie, wenn auch vielleicht für einen Schröder, so doch für die
Auftraggeber der Schröder unerschwinglich sein sollte. Herr von
Ehrenberg kann doch auch sicherlich französisch schreiben. Die
Voraussetzung, daß, weil Frankreich trotz aller seiner „Ver-
kommenheit“ doch keine Lockspiegel in befreundeten Nachbarlän-
dern unterhält, ein französisch geschriebenes Anarchistenmanifest
echt sein müsse, ist demnach nicht ganz erschöpfend, ein so wih-
ges Kompliment sie für andere Staaten enthalten mag. Die
obige Notiz des Berner „Bundes“ klärt deshalb die Sachlage
noch nicht genügend auf; da unter zehn anarchohistorischen Kund-
gebungen mindestens immer neun auf Lockspiegel zurückzuführen
sind, bedarf es noch weit schlüssigerer Beweise dafür, daß man
es in dem Berner Manifest mit einem zehnten Falle zu
thun hat.

Die republikanischen Blätter Frankreichs vergleichen
vielfach das Bürgermeistertfest vom Sonntag mit dem Föderati-
onsfest, das 1789 abgehalten wurde. Der Vergleich liegt nahe,
fällt aber mehr noch zu Gunsten des diesjährigen Festes aus,
wenn man bedenkt, daß am Sonntag keine Beamten oder sonst
aufgebrungenen Wortführer, sondern die freigewählten Vertreter
der Gemeinden Frankreichs sich um den Präsidenten der Repu-
blik geschaart und ihm zugejubelt haben. Wenn die reaktionären
Blätter darauf aufmerksam machen, daß von den 36 000 Bür-
germeistern Frankreichs nur 13 000 sich eingefunden haben, so
ist das Wegbleiben der übrigen 23 000 sehr erklärlich, denn
die Reise nach Paris ist für die meisten sehr weit und zudem
theuer; auch ist es mit dem Aufenthalt in Paris nicht abgethan,
wenn man am Sonntag der Gast der Stadt Paris gewesen
ist. Uebrigens haben mehrere Tausend Bürgermeister mit Be-
dauern ihre Abwesenheit entschuldigt. Der Schluß der Reak-
tionäre, daß die Weggebliebenen der Republik feindlich seien,
ist daher jedenfalls unbegründet. Man mag den Enthusiasmus
der republikanischen Blätter über das gelungene Fest nicht
theilen und wird doch zugeben müssen, daß der Eindruck des-
selben ein bedeutender war und nicht ohne Nutzen für die Re-
publik sein wird. Dies um so mehr, als Carnot in einer gebiengenen Rede
dem Kern des Festes, der Freude über den Erfolg friedlicher Arbeit
und der Solidarität aller Freiheits- und Fortschrittsfreunde auf
dem Boden der Republik, einen würdigen und eindringlichen
Ausdruck gab. Nur die Ausführung des Dichterworts, Jeder-
mann habe zwei Vaterländer, erst das seinige und dann Frank-
reich, hätte er unterlassen können. Im Ausland wenigstens
wird man darüber lächeln, was freilich nicht hindert, daß das
Wort den Franzosen erst recht gefällt. Den Boulevardiers ist
die Rede Carnots sehr unbehaglich; sie finden, Carnot sei aus
seinen verfassungsmäßigen Befugnissen herausgegangen und in
die Wahlenarena herabgestiegen. Man sollte hiernach meinen,
der Präsident der Republik dürfe nicht mehr von der Republik
sprechen; darf er aber dies, so darf er auch, wie er gethan,
die Hoffnung aussprechen, das Land werde nicht dulden, daß
Jemand an die Republik und die Fortschritte rühre, die sie
den Franzosen gebracht habe und noch bringen werde. Eine
solche Sprache sollte auch jene Partei korrekter finden, die sich
„republikanische Nationalpartei“ nennt. Wenn sie dagegen die
Sprache des Staatsoberhauptes tabelt, so giebt sie damit nur
zu, daß sie sich getroffen fühlt und daß sie auf den Namen
einer republikanischen Partei keinen Anspruch mehr hat. Sie
hat daher auch ganz recht, von dem Auftreten Carnots Nach-
theile für sich zu besorgen; nur sollte sie den Ausdruck dieser
Besorgniß nicht heuchlerisch hinter der Sorge um die Würde
der Verfassung verbergen.

Wie sehr auch in England die Ansichten über diese oder
jene Frage der auswärtigen Politik auseinandergehen mögen,
so herrscht doch darin vollständige Uebereinstimmung, daß Eng-
land keinerlei bindende Abmachungen mit irgend einer kontinen-
talen Großmacht treffen dürfe. Die Zustimmung des Parla-
ments zu der allgemeinen Richtung der auswärtigen Politik

Großbritanniens wird dort für so selbstverständlich gehalten,
daß der Unterstaatssekretär des Aeußern die Meldung der „Nat.-
Ztg.“ über Abmachungen zwischen Deutschland und England
durch die unter laitem Gelächter abgegebene Erklärung glaubte
diskreditiren zu können, daß nach der Behauptung des Berliner
Blattes die mit der Regierung Lord Salisburys getroffenen
Abmachungen sogar „von deren Nachfolgerin festgehalten wer-
den würden“. Eine solche Kontinuität wäre allerdings nur
durch eine Sanktion des Parlaments zu ermöglichen. Der
„Daily Chronicle“, ein Hauptblatt der englischen Kartellpartei,
erklärt denn auch unzweideutig, „daß ein Ministerium, welches
es wagen würde, eine solche Abmachung, wie sie Labouchère
vorschweben scheint (Unterstützung Italiens im Falle eines
Krieges mit Frankreich), einzugehen, unter Verwünschungen des
englischen Volkes vom Amte vertrieben werden würde“. Selbst
Lord Salisburys Leiborgan, die „Morning Post“, ver-
wahrt sich entschieden dagegen, daß England sich in ir-
gend einer Weise gebunden habe. „Die kürzlich Annähe-
rung an Deutschland“, schreibt das Blatt, läßt sich ein-
fach erklären, ohne daß man nöthig hat, an unfreundliche Ge-
sinnungen gegen Frankreich oder Beschränkung der Unabhängig-
keit gegenüber dem zentralen Bunde zu denken. Die Erkenntniß
von den großen Hilfsquellen Englands hat allein schon eine
lebhaftere Befriedigung in Berlin erzeugt. Fürst Bismarck findet
in der Politik unseres Landes im Allgemeinen eine moralische
Unterstützung, die ebenso wirksam, aber weit weniger Verlegen-
heit bringend ist als ein zu Papier gebrachter Vertrag, um
den er uns auch wahrscheinlich nicht einmal bitten wird. Wäh-
rend aber England seine Unabhängigkeit aufrecht erhält und
keine Verpflichtungen eingeht, welche seine Beziehungen zu
Frankreich und Rußland kompromittiren könnten, gewinnt
es, ebenso wie Deutschland, durch eine Verbesserung der Lage,
so weit es den Zentralbund betrifft. England wird mehr an-
erkannt, als in den letzten Jahren, und daraus ergeben sich
praktische Folgen. Ist einmal die wirkliche Stärke Englands
in Berlin und Wien zugestanden, so hat England eine gewin-
nende Hand in dem do ut des Spiel, welches so viel Günst
in jenen Hauptstädten findet. Aus einer unbestimmbaren
Quantität wird die größte Seemacht der Welt ein Freund,
welcher stets veröhnt werden muß. Lord Salisbury hat die
Stetigkeit der englischen Politik und die Größe unserer Hilfs-
quellen gezeigt und dieses, ohne das Land zu einer Intervention
im Auslande, welche unsere Bedürfnisse nicht rechtfertigen, zu
binden.“ Der Sinn dieser Auslassung ist, daß England sich
im Ernstfalle auf diejenige Seite schlagen wird, welche ihm am
meisten bietet, falls es nicht seine Geschäfte am besten durch
eine sogenannte Neutralität glaubt wahr zu können.

Der neue englisch-amerikanische Fischerei streit spitzt
sich immer schärfer zu, da die Zollschiffe der Vereinigten Staaten
fortfahren, Beschlag auf englische Fahrzeuge zu legen, welche in
den Gegenden Fischerei und Robbenschlag ausüben, in denen die
Vereinigten Staaten das Fischereirecht ausschließlich für sich in
Anspruch nehmen. Die Aufregung über die Beschlagnahme des
„Black Diamond“ hat sich in England und namentlich in Canada
noch nicht gelegt, doch gab man sich der Hoffnung auf ein Ein-
lenken der Vereinigten Staaten hin, da der amerikanische Zoll-
kutter seine Leute anscheinend absichtlich hatte einschleppen lassen,
was auch in der amerikanischen Presse mit Befriedigung aufge-
nommen worden war. Jetzt aber werden neue ähnliche Fälle
berichtet, welche die sehr gereizte Stimmung in Canada gegen
den gewaltthätigen Nachbar in gefährliche Wallung zu bringen
drohen. Der Kapitän eines am Dienstag in Victoria Augusta
eingetroffenen amerikanischen Schooners berichtet, ein amerika-
nischer Zollkutter habe die englischen Schiffe „Pathfinder“ und
„Minnie“ wegen Robbenschlag in der Behringsbai gefapert und
eine Anzahl anderer englischer Schiffe durchsucht. Diese neuen
Beschlagnahmen unterscheiden sich von dem früheren Falle in so
fern, als sie wenigstens nicht auf offener See stattgefunden
haben, wo die amerikanischen Zollkutter ganz zweifellos kein
Recht zu derartigen Vorgehen besitzen; aber auch in der
Behringsbai ist das ausschließliche Besizrecht und die Gerichts-
barkeit der Vereinigten Staaten stark bestritten. Die Besorgniß,
daß es zu ernstlichen Zwistigkeiten zwischen den beiden Staaten
kommen könne, ist bei dem schroffen und rücksichtslosen Charakter
des amerikanischen Staatssekretärs Blaine nicht von der Hand
zu weisen.

Deutschland.

△ Berlin, 22. August. Mit schlecht angebrachtem Scharf-
sinn hat ein Blatt herausfinden wollen, daß für einen etwaigen
Besuch des Zaren nur die Zeit vom 28. August bis 5.
September zur Verfügung stehe, weil die Reisepläne unseres
Kaisers die spätere Zeit bis zum November in Anspruch nehmen

republikanern würden viele Karlisten als Anhänger der partikularistischen Sondergesetzgebung und der provinziellen Sonderverwaltung, der Fueros, sich schon eher verständigen. Daran aber, daß es der Partei Don Karlos unter gewissen Umständen nicht in der Macht fehlen würde, abermals zum Bürgerkriege zu schreiten, daran darf durchaus nicht gezweifelt werden. Die Partei des Präsidenten ist besonders seit dieser neuerdings die ultraliberalen Elemente von sich abgeschüttelt hat, und bei der im ganzen Lande herrschenden, an Verzeihung grenzenden Mißstimmung gegen die jetzige Regierung, stark im Wasser begriffen. In den letzten Wochen und Monaten haben sich nun die unversöhnlichen Fanatiker unter den Karlisten, geführt von Ramon Nocedal, definitiv von dem Präsidenten losgesagt und haben sich unter dem Namen „el partido tradicionalista“ als besondere, streng katholische, d. h. papistische Partei konstituiert, weil — man höre und staune — Don Karlos ihnen zu liberal (!) ist. Als leitendes publizistisches Organ dient den Traditionalisten „El Siglo Futuro“, dessen Chefredakteur Nocedal selbst ist. Bis jetzt haben „Siglo Futuro“ und Nocedal allerdings vorwiegend Hohn und Spott geerntet. Einige liberale Blätter begrüßen das karlistische Schisma zwar ironisch als Bundesgenossen gegen den Karlistismus; es steht aber schon heute fest, daß für die Karlisten dieses friedliche Pronunciamento ein „bon debarras“ ist, da es sie mit einem Schlage von ihren gefährlichsten Freunden, von denen sie schon wiederholt, vor Allem während des letzten Bürgerkrieges, durch Enggezigkeit und Maßlosigkeit ins Verderben geführt und fortgesetzt dem Haß und der Abneigung aller halbwegs Verständigen ausgesetzt wurden, befreit. Das Programm Nocedals ist das eines von religiösem Wahnsinn Umnachteten und muß selbst auf den Papst erheiternd gewirkt haben. Es gipfelt in dem Satz, mit dem sicherlich ein Gregor VII. sich schmunzelnd zufrieden gegeben hätte: „Alle weltliche Macht und Obrigkeit geht vom Papst aus und muß ihm unterthan sein, wie der Körper dem Geist gehorchen muß!“ Die Staatsform der Einzelstaaten des neuen päpstlich-römischen Phantasia-Reiches ist den Traditionalisten zwar nicht gleichgültig, kommt aber für sie doch erst in zweiter Linie in Betracht; sie ziehen die Monarchie und als solche wieder das legitime Königthum der Republik vor, würden sich aber im Nothfall auch mit letzterer behelfen, nur müßte die Republik sich unbedingt von dem heutigen Parlamentarismus frei machen (!), müßte sehr fromm sein und absolut thun, was der Papst befiehlt.

Italien.

* Rom, 21. August. In Italien hat abermals ein politischer Prozeß mit der Freisprechung sämtlicher Angeklagten geendet. Dem „D. T.“ wird darüber gemeldet: Unter dem begeisterten Jubel einer theilweise aus Terni herbeigeeilten Volksmenge haben vor dem Schwurgericht in Spoleto die Geschworenen nach zehnstündiger Beratung sämtliche Angeklagten in dem Monstreprozeß gegen die 47 des bewaffneten Aufstands angeklagten Republikaner der Stadt Terni freigesprochen. Letztere wurden unter den Klängen einer Musikapelle

die Jungen, die sich vor dem gutmüthigen Spieltameraden kein Bißchen fürchten. Er schnuppert an den schädigen Schulmappen der Kinder, aber er merkt bald, daß nichts für ihn darin ist, wie oft an den Vormittagen, wo von der kleinen Stulle doch meist ein Stückchen abfällt. Zwischen Vormittagschule und Nachmittagschule kann er noch nicht recht unterscheiden, so klug er sonst ist.

Fritz kommt mit glänzenden Augen und hochrothen Wangen hinter ihm drein geklettert. Das verwachsene Bübchen ist nicht viel höher als der Kopf des Neufundländers.

„So kleine is er det vorliche Jahr zu uns gekommen,“ damit zeigt Humpelfritzchen seinen vierfüßigen Künstler, sein eigenes Erziehungs-Kunststück. „Von den Frafen, den mein Vater alle Sonntag frisst. Drei Stück von die Sorte hat der Draf gehabt, und denn hat er Vatern enen gegeben, vor mir!“ Fritz brühtet sich, ganz wie sein Vater, gern mit der seinen Rindschaf des Frisirkellers; bald ist ein „Fraf“, bald ein „Heheimrath“, — einmal auch ein „Polzeileitnant“. Daß zwischen der Gollnowstraße und dem Alexanderplatz, der fernsten weißlichen Grenze für Herrn Wilhelm Rieschles Geschäftsbetrieb, keine Grafen noch Heheimrätthe wohnen, braucht Humpelfritzchen um so weniger zu wissen, als er noch niemals weiter als bis zum Alexanderplatz nach Westen vorgebrungen ist.

„Ich habe ihn selber uffgefüttert, erst immer mit Milch und Schrippenpappe, un nu macht er allens, wat id ihn vor-mache. Niß, Bello?“ fragt Fritz seinen Liebling und pupst ihn kameradschaftlich an den weichlippigen, breiten Ohren.

„Allens, blos niß Schneeschippen,“ wirft Droschkentuschers Ede dazwischen, dennoch von zweifelnder Sorge um seinen Brummtrifsel ergriffen; Bello'n ist Alles zuzutrauen.

„Hastu'n Brummtrifsel jeholt, Ede?“ fragt Fritz ironisch. „Na, der loost mir ja niß weg; Heinrich hat durchgeschlagen.“ Und dann zu dem wie horchend dastehenden, jeder Kurzweil gewärtigen Bello: „Woll'n mal 'n bißten Schneeschippen, Bello?“

Bello stellt sich neben Humpelfritzchen; sein buschiger Schweiß steigt erregt hin und her, sein Auge läßt er von seines kleinen Herrn Gesicht. Die Kinder haben Spalier gebildet, vom Kellerhals bis auf die Mitte des Fahrdammes. Rutschers Ede steht ängstlich neben dem so viel kleineren Fritz. Aber zurücknehmen kann er sein Wort nicht mehr: durchgeschlagen ist durchgeschlagen.

Strahlend genießt Humpelfritzchen die volle Vorfreude des erfolglicheren Künstlers. Wie sie Alle ihn schon jetzt bewundern! Sie haben wohl Alle gerade Beine, aber er beneidet Keinen darum, denn einen Bello, der Schnee schippen kann, hat doch Keiner.

und unter dem Abfingen von Garibaldianer-Liebern im Triumph nach dem Bahnhof geleitet. Obschon nach dem Beispiel des jüngst in Rom verhandelten politischen Prozeßes der Ausgang dieses zweiten Monstreprozeßes nicht zweifelhaft war, ruft der abermalige Freispruch und das neue kolossale Fiasko der Staatsanwaltschaft dennoch ungeheures Aufsehen hervor. Am 27. Januar ward in der Fabrikstadt Terni eine Zentennarfeier der französischen Revolution abgehalten; beim Heimzug vom Festbanket ertönten die revolutionären Rufe: „Tob dem König!“ — „Tob der Königin!“ u. s. w. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß mit dem Militär, wobei 47 Republikaner, darunter hochangesehene und vermögliche Bürger, ja sogar der Direktor des Gymnasiums und ein Professor, verhaftet und unter Anklage gestellt wurden. Die Angeklagten machten aus ihrer republikanischen Gesinnung nicht im Geringsten ein Gehehl, aber die von der Polizei gesammelten Beweise aufrührerischer Handlungen scheinen doch nicht stichhaltig gewesen zu sein. Der Prozeß von Terni hat mithin genau denselben Ausgang genommen, wie der vor Monatsfrist beendete Monstre-Prozeß gegen die Ver-anstalter der republikanischen Rundgebung in Rom am 27. Januar.

Rußland und Polen.

© Petersburg, 21. August. Zu der Reise des Kaisers Franz Josef nach Berlin bemerkt die „Now. Wremja“: „Raum hat die Zusammenkunft der beiden Kaiser ihr Ende erreicht, so beginnen auch schon die Zeitungen ihre Besprechungen, einmal aus dem Grunde, weil Kaiser Wilhelm bei Begrüßung seines Gastes der Möglichkeit einer derartigen Gestaltung der Dinge gedacht hat, daß die österreichische und die deutsche Armee neben einander kämpfen, außerdem aber auch, weil während der Zusammenkunft beider Monarchen Beratungen zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnozy stattgefunden haben. Es ist nicht schwer, den Inhalt jener Zeitungs-Besprechungen zu errathen. In Berlin, Wien und Pest lassen die offiziellen Zeitungen selbstverständlich keine Gelegenheit vorübergehen, sich in Variationen auf das Thema: Nun, Rußland, nimm dich in Acht! weiter zu üben. Die Zeitungen werden unzweifelhaft davon sprechen, daß die Berliner Zusammenkunft das Bündniß der drei mitteleuropäischen Mächte dauernd gemacht hat, und daß von nun ab die drei Verbündeten die wirklichen Herren der Situation in Europa im Allgemeinen (und auf der Balkan-Halbinsel im Besonderen) sind. Man darf aber allen diesen Ausführungen keine Bedeutung beilegen, da die Berliner Zusammenkunft in gleicher Weise wie viele ähnliche frühere Zusammenkünfte keinen entscheidenden Einfluß auf die politische Situation des gegenwärtigen Augenblicks übt.“ — Die hiesigen russischen Zeitungen widmen der gegenwärtig in den Dniepropingzen begonnenen Gerichtsreform lange Artikel und weisen auf die Bedeutung dieser Reform hin. Danach ist die russische Sprache bei der mündlichen und schriftlichen Gerichtsprozedur obligatorisch; was aber die Institution der Friedensgerichte betrifft, so ist es statthaft, die mündlichen und schriftlichen Besuche bei diesen in der Ortsprache vorzu-

Er beeilt sich durchaus nicht, die Kunstvorstellung zu beginnen. Spannung ist alles, das weiß dieses gewitzte Kind der Gollnowstraße gerade so gut wie irgend ein größerer Künstler. Nun stellt er sich in Postur: das linke kürzere Beinchen fest in den Schnee des Bürgerkrieges gestampft, das rechte ein wenig nach vorn gehoben, beide Armechen gerade vor sich in die Luft gestreckt. Ganz still steht er so ein Weilchen und blickt seinem Bello in die Augen. Der große Augenblick, in dem er das so lange eingeübte schwere Kunststück vor der Öffentlichkeit erproben soll, ist da. Jetzt sieht er nichts mehr von der fast athemlos gespannten Rindschaf. Er sieht auch nicht einen von der Destillationsede langsamen, scheuen Schrittes heranschleichenden schnapsgeftichtigen Kerl von einem unbestimmten Alter zwischen zwanzig und vierzig, mit schiefstehender, schmieriger Mütze, schädigem Sommerüberzieher und viel zu kurzen, unten zerflossenen Hosen. Näher und näher kommt der unhörbaren Ganges, die rechte Hand auf dem Rücken verborgen — so beschleicht er wie ein Raubthier die spielende, ahnungslose Kindergruppe. Raum zehn Schritte davon bleibt er auf dem Damm im Schnee stehen und rührt sich nicht. Nur seine lauerten Augen funkeln, und ein unheilvolles Grinsen öffnet ihm die blaffen Rippen, daß die Zähne sichtbar werden.

„Eins, — zwei, — drei, — — —!“ zählt Humpelfritzchen in absichtlich langen Zwischenräumen. Dann auf „drei“ fuchelt er plötzlich mit den ausgestreckten Armen wie rudern oder einen Scheuerbesen führend nach den Seiten, und mit dem erbobenen Fuß beschreift er wild Kreis auf Kreis dicht über dem Schnee. Und im selben Augenblick beginnt Bello mit freudigem Gebläse „Schnee zu schippen“, d. h. mit allen Vieren den losen Schnee nach rechts und links zu tragen, daß es eine Art hat.

Die Kinder klatschen jubelnd in die Hände. „Feste mang, Bello!“ — „Donnerlittgen, der kann aber ellig schippen!“ — und selbst Rutschers Ede hat seinen lobbaren Wetteinsatz vergessen über dem nie gesehenen Schauspiel eines schneeschippenden Hundes und freut sich mit so reiner Freude über das kluge Thier wie alle übrigen Kinder.

Fritz humpelt hochroth vor befriedigtem Stolz und in die Händchen klatschend seinem eifrigen Bello zur Seite, immer weiter auf den Damm mit kleinen Schritten. Dann auf einmal halt! und zum Ede gewendet: „So, nu man raus mit den Brummtrifsel!“

Edes Gesicht fällt. Er verzieht den eber noch lachenden Mund und fängt sachte zu weinen an. Dann aber schlägt er um und schreit zornig Fritzchen an: „Du hast ja jarnich jehonnen! Det nenne id Schneekragen, aber man niß Schneeschippen. Det jilt niß! Sonn Murks, sonn Humpelfritze sonner!“

bringen; außerdem ist es denjenigen Personen, welche unter Aufsicht stehen, gestattet, sich bei der Abfassung von Gesuchen und Beschwerden der Ortsprache zu bedienen u. s. w. Bei den bauerlichen Gerichten ist es gestattet, diejenige Sprache in Anwendung zu bringen, welche die Mehrzahl der Ortsbevölkerung spricht, d. h. also die lettische, esthnische oder schwedische Sprache; in jedem Falle aber müssen die Erkenntnisse höherer Instanz in russischer Sprache gefaßt werden. Die Gerichtsreform bringt in den Dniepropingzen alle diejenigen Institutionen mit sich, welche in den anderen Theilen des Reiches bestehen; Bezirksamter werden 4 eingerichtet, und zwar in Riga, Reval, Mitau und Libau; die zweite Instanz für diese Gerichte wird vorläufig die Petersburger Gerichtskammer sein; bis später für die Dniepropingzen eine besondere Kammer eingerichtet wird.

Vermischtes.

+ Aus der Dresdener Gemädegalerie ist am 20. d. M. ein werthvolles Bild gestohlen worden. Dasselbe ist ein kleines, auf Eichenholz gemaltes Delbild, von dem flamländischen Meister Adrian Brouwer herrührend, ein sogenanntes Karrikaturbild, welches sich in dem Kabinett Nr. 19 befand und wie alle kleinen Bilder der Galerie, an der Wand festgeschraubt war. Am Dienstag Nachmittag, vermuthlich zwischen 1 und 2 Uhr, muß der Dieb, die Augenbände benutzend, in denen der Aufseher den Rücken gelebt, mittelst eines Schraubenziehers das Bild allmählig gelodert und dann in seine Tasche gesteckt haben. Das gestohlene Bild zeigt auf braunem Grunde das Brustbild eines Bauern mit rother Mütze und sperrweit geöffnetem Munde. Seitens der Generaldirektion der königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft ist auf die Wiedererlangung des Bildes eine Belohnung von Tausend Mark ausgesetzt worden. Die Polizei ist sofort benachrichtigt worden und entfaltet eine angestrenzte Thätigkeit zur Entdeckung des Thäters.

Aus der Provinz Posen und den Nachbarprovinzen.

* Tremessen, 21. August. [Vom Blitz erschlagen.] Gestern entlud sich über der Umgegend von Tremessen ein Gewitter. Es ereignete sich dabei der traurige Fall, daß der anfangs der Zwanziger-Jahre stehende Wirthschaftsbesitzer in Dembrowo, welchem erst vor kurzem eine Wirthschaft überlassen worden, auf der offenen Dorfstraße vom Blitz erschlagen wurde.

Lokales.

Posen, 23. August.

○ Milchverfälschung. Bei der gestern Morgen vorgenommenen polizeilichen Prüfung der Milch wurde bei einer Händlerin in der Bronnerstraße ein Quantum Milch vorgefunden das nach der Milchwaage eine solche Menge Wasser enthielt, daß die Beschlagnahme der Milch wegen Verdacht der Verfälschung erfolgen mußte. Die beschlagene Milch ist sofort zur chemischen Untersuchung abgegeben. Die betreffende Händlerin gab an, die Milch in demselben Zustande von einem Händler in der Judenstraße gekauft zu haben, dessen Lieferant wiederum ein Gütsbesitzer aus dem Kreise Posen-West gewesen sein soll. Wie man sich erzählt, soll dieser Milchlieferant wegen Milchverfälschung bereits bestraft worden sein.

○ Ein trichinöses Schwein wurde gestern bei einem hiesigen Fleischermeister polizeilich mit Beschlag belegt.

○ Karabulage. Vor dem Grundstück N. Gerberstraße 5 fuhrn gestern Abend 6½ Uhr ein zweispänniger Transportwagen des

Alle nehmen für Fritzchen Partei, alle bis auf die zwei Blondhüpfschen. Der Kerfel aus Messingblech ist gemeinsames Besitzthum der Rutscherkinder. Die Mädels schreien mit ihrem Bruder Ede um die Wette: „Det jilt niß, er hat jekragt, aber niß jeschippt!“

„Er hat jeschippt!“ ruft Fritz und will mutzig gegen den wettrüchigen Ede an. Bello hat längst aufgehört, im Schnee zu wühlen und ist sehr unruhig geworden; er merkt, es ist etwas in der Luft, wobei er wird eingreifen müssen. Da Ede sich schimpfend nach dem gegenüberliegenden Hause zurückzieht, in dem sein Vater wohnt, so rückt die ganze Kindergesellschaft bis zum Bürgersteig der anderen Straßenseite vor. Plötzlich macht Ede Kehrt und reißt aus; die Zwillinge hinterdrein mit fliegenden Zöpfen und klappernden Schulmappen. Und hinter ihnen kommt Fritz gesprungen: „Du Krete! Er hat doch jeschippt! Keil, nu zieht er keine! Na warte, morgen!“ und will, Bello dicht hinter sich, die drei Stufen zum Fluß des gegenüberliegenden Hauses hinanspringen. Doch ehe Fritz noch die erste Stufe erklimmt, ist auch mit einem heiseren Grinsen jener unheimliche, schnapfzige Mensch zwischen die Kinder gesprungen. In der Rechten schwingt er die Fangschlinge, und ehe noch eines begreift was vorgeht, hat er Bello die Leine trefflicher um den Hals geworfen, angezogen, ihn halberwürgt zu Boden gerissen, die Hand durch das lederne Halsband geschoben, und nun zerrt er das sich aus allen Kräften sträubende, jämmerlich, erstickt winselnde Thier neben sich her, nach der Ecke der Neuen Königstraße zu.

„Fritze, Fritze, der Schinder hat ihm!“ rufen die jetzt sich besinnenden Kinder dem ganz betäubten Fritzchen zu, der wie angewachsen auf der ersten Treppenstufe steht. Der „Schinderknecht“, d. h. der bestalle Hundefänger kummerte sich weiter nicht um die Kinder, sondern zerrt den Hund durch den Schnee. Aber er kommt nicht schnell vorwärts: Bello, ungefesselt stärker als dieser halbbetrunkene Mensch, wehrt sich so gut wie er kann und schnappt, wenn auch erfolglos, nach Beinen und Armen seines Peinigers. Der Hundefänger jedoch packt ihn fester zwischen Fell und Halsband, und Bello muß mit.

„Lassen Sie mal gleich meinen Bello los!“ ruft Fritzchen mit halb drohender, halb weinender Stimme, neben dem Schinderknecht durch den tiefen Schnee herstampfend.

„Erst 'n Daler her, sonst — is niß!“
„Id sag's aber meinen Vater! Jeben Sie Bello'n her!“
„Wenn De niß jehst, krie'ste Simle!“
„Sie derfen Bello'n jarnich mitnehmen! Boweden denn?“
„Id derf niß?! Warum hat'n der Kötter keenen Maulkorb?“

„Zu Haus brauch er keenen Maulkorb.“
(Schluß folgt.)

